

DUZ



SPOT-

LIGHT

GUTE PRAXIS NATIONAL

SCHWERPUNKTTHEMA
STUDIENABBRECHER*INNEN

MEHR KOOPERATION ZWISCHEN
HOCHSCHULEN UND BETRIEBEN



INHALT

01

TEIL 1

Inhalt	39
Editorial	40

Die junge Generation wird überall gebraucht	42
Studienabbruch: Zahlen, Daten, Fakten	48

TEIL 2

Initiativen für mehr Kooperation	49
Interviews	53

TEIL 3

To-dos für mehr gemeinsames Handeln	58
Impressum	62



**DUZ SPOTLIGHT
ENTSTEHT IN
KOOPERATION MIT:
CHE GEMEINNÜTZIGES
CENTRUM FÜR HOCH-
SCHULENTWICKLUNG
WWW.CHE.DE**



EDITORIAL

ZWISCHEN KONKURRENZ UND KOOPERATION

WARUM HOCHSCHULEN UND
BETRIEBE BEI DER STUDIEN-
UND BERUFSORIENTIERUNG
STÄRKER ZUSAMMEN-
ARBEITEN SOLLTEN



Bianca Brinkmann – Caroline Friedhoff – Cort-Denis Hachmeister

Im Zuge des sich verschärfenden Fachkräftemangels konkurrieren Hochschulen und Ausbildungsbetriebe zunehmend um Schulabgänger*innen. Eine Kampagne des Handwerks zeigte sich im vergangenen Jahr angriffslustig gegen die Studierneigung vieler junger Menschen und titelte provokant: „Was gegen Handwerk spricht? Meine Akademikereltern.“ Während über viele Jahre die Zahl der Studienanfänger*innen kontinuierlich gestiegen und die Zahl der abgeschlossenen Ausbildungsverträge gesunken ist, sorgt jedoch die demografische Entwicklung inzwischen dafür, dass auch die Zahl der Studienanfänger*innen wieder sinkt und junge Menschen insgesamt zu einem „knappen Gut“ auf dem Ausbildungsmarkt werden. So könnte sich der Konkurrenzkampf um die jungen Köpfe sogar noch verschärfen. Gleichzeitig gibt es viele Abiturient*innen, die sich bei der Entscheidung für oder gegen ein Studium beziehungsweise für oder gegen eine Berufsausbildung schwertun und nicht auf Antrieb auf dem für sie passenden Weg landen. Sie brechen unter Umständen ihr begonnenes Studium ab und stehen erneut vor der Wahl. Je größer die Gruppe derer wird, die eine Hochschulzugangsberechtigung erwerben, desto mehr Personen stehen vor der Wahl, ob ein Studium oder eine Berufsausbildung begonnen werden sollte.

Dieses Spotlight nimmt diejenigen genauer in den Blick, die sich zunächst für ein Hochschulstudium entscheiden, dann aber doch merken, dass ein Studium nicht zu ihnen passt. Sowohl die Hochschulen als auch die Anbieter beruflicher Bildung tragen Verantwortung für die Fachkräftesicherung des Wirtschaftsstandortes Deutschland. Letztlich sollte die Frage, ob eine Ausbildung begonnen oder ein Studium aufgenommen wird, keine Prestigefrage und im besten Fall auch keine Frage der Vergütung sein, sondern zunächst eine Frage der individuellen Passung. Und diese scheint in vielen Fällen nicht gegeben zu sein: Ein Viertel der Studienanfänger*innen bricht das Studium ab, viele Ausbildungsplätze bleiben hingegen unbesetzt. Welche Ansätze zur Beratung von Studienzweifler*innen gibt es, die auch mögliche Alternativen zum Studium einbeziehen? Gibt es Programme, die Studienabbrecher*innen systematisch dabei unterstützen, in eine Berufsausbildung überzugehen? Wie können Hochschulen und Betriebe besser zusammenarbeiten, um junge Menschen auch nach der Schule weiterhin bei ihrer beruflichen Orientierung zu unterstützen und gemeinsam Verantwortung für ihren Bildungsweg zu übernehmen, ohne dabei in einen ruinösen Wettbewerb um Köpfe zu geraten?

Dieser Beitrag stellt Initiativen, die es vereinzelt in Deutschland schon gibt, in den größeren Kontext des Fachkräftemangels und plädiert in Form von Empfehlungen für mehr gemeinsames Handeln und für einen verantwortungsvollen Umgang der Anbieter tertiärer Bildung mit den Fachkräften von morgen und ihren individuellen Bedürfnissen.

BASICS

02

DIE JUNGE GENERATION WIRD ÜBERALL GEBRAUCHT

In Deutschland verschärft sich der Fachkräftemangel in vielen Branchen. Die demografische Entwicklung sorgt dafür, dass immer weniger junge Menschen dem Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen, die aber gebraucht werden, um die „Babyboomer“-Jahrgänge aus den 1960er-Jahren zu ersetzen:

Wenn beispielsweise der Geburtsjahrgang 1963 (1,63 Millionen Geburten) im Jahr 2030 im Alter von 67 Jahren in Rente geht, steht ihm mit dem Jahrgang 2005 mit nur 670.000 Geburten eine wesentlich kleinere Gruppe „neuer“ Erwerbstätiger gegenüber. Die jungen Menschen in Deutschland werden – egal ob als Hochschulabsolvent*innen oder Absolvent*innen einer beruflichen Ausbildung – dringend gebraucht. Schon Ende 2022 wurde laut dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) ein neuer bundesweiter Rekord von knapp 2 Millionen offenen Stellen erreicht.

Die Anzahl der Auszubildenden ist in den letzten Jahren stetig zurückgegangen, Hochschulbildung wurde dagegen immer mehr zum Normalfall. Seit 2013 nehmen mehr junge Menschen ein Studium auf als eine duale Berufsausbildung. Aber auch die Studierendenzahlen sinken neuerdings als Folge der demografischen Entwicklung. Betriebe und Hochschulen konkurrieren also zunehmend um Schulabgänger*innen, und dieser Konkurrenzkampf wird teilweise unversöhnlich geführt. So warb im letzten Jahr etwa das Handwerk auf Plakaten mit Slogans wie: „Was gegen Handwerk spricht? Meine Akademikereltern.“ Die diesjährige Imagekampagne des Handwerks („Handwerk neu denken“) schlägt allerdings versöhnlichere Töne an und zeigt die Vorteile des Handwerks beziehungsweise die Gleichwertigkeit mit akademischer Bildung mit den Stichworten „Handwerk ist auch Kopfarbeit“, „Unternehmertum im Handwerk“, „Mit Handwerk in die weite Welt“ bis hin zu „Handwerk und Studium“, bei dem sich das Handwerk offen zeigt „für alle, die studiert haben oder studieren

wollen“. Die Hochschulen können ihrerseits auf eine geringe Akademikerarbeitslosigkeit, höhere Gehälter und gesellschaftlichen Bedarf an akademisch qualifizierten Menschen verweisen, etwa an Lehrer*innen und Ärzt*innen. Die Präsidentin der Humboldt-Universität, Prof. Dr. Julia von Blumenthal, fasste es in einem Streitgespräch in der ZEIT mit dem Vizepräsidenten der Hamburger Handwerkskammer so zusammen: „Wir brauchen alle Studierenden, die wir haben.“ Die viel beschworene Gleichwertigkeit von beruflicher und akademischer Bildung, wie sie auch das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) beispielsweise durch die Einführung neuer Berufsabschlussnamen wie „Bachelor Professional“ voranzutreiben versucht, ist noch nicht gegeben. Das zeigt sich beispielsweise bei der Entlohnung im öffentlichen Dienst, die immer noch stark abhängig davon ist, welcher Bildungsweg zuvor eingeschlagen wurde.

Ein Studium ermöglicht in diesem Kontext eine höhere Ein-
gruppierung als eine duale Berufsausbildung. So werden
Fachlehrer*innen in Nordrhein-Westfalen mit einer einschlägi-
gen dreijährigen Berufsausbildung, zum Beispiel als Logopäd*in,
oder auch einer Meisterprüfung sowie einer 1,5-jährigen Weiter-
bildung plus einer 1,5-jährigen Tätigkeit an einer Schule in die
Entgeltgruppe A9 eingruppiert. Studierende Sonderpädagog*innen
erhalten hingegen ein Gehalt nach A13 – ein Gehaltsunterschied
von etwa 1.500 Euro bei einem mittlerweile ähnlichen Auf-
gabenspektrum. Sowohl die Hochschulen als auch die Anbieter
beruflicher Bildung tragen Verantwortung für die Fachkräftesi-
cherung des Wirtschaftsstandortes Deutschland. Letztlich sollte
die Frage, ob eine Ausbildung begonnen oder ein Studium auf-
genommen wird, keine Prestigefrage und im besten Fall keine
der Vergütung sein, sondern zunächst eine Frage der individuel-
len Passung. Und diese scheint in vielen Fällen nicht gegeben zu
sein. Ein Viertel der Studienanfänger*innen bricht das Studium
ab (siehe auch Seite 48).

>>> MEHR ALS EIN VIERTEL DER STUDIENANFÄNGER*INNEN BRICHT AB

Laut einer Untersuchung des Deutschen Zentrums für Hochschul- und Wissenschaftsforschung (DZHW) brachen rund 28 Prozent der Bachelorstudierenden des Anfänger*innenjahrgangs 2016/17 das Studium ab. Fach- und Hochschulwechsel gehen in diese Statistik nicht ein, sondern diese Personen verlassen das Hochschulsystem ohne Abschluss. Überträgt man die durchschnittliche Studienabbruchquote im Bachelorstudium auf die rund 470.000 Studienanfänger*innen im Studienjahr 2022/23, würde diese Abbruchquote rund 130.000 Studienabbrüche bedeuten. Ein erheblicher Teil der Studienanfänger*innen verlässt das System somit ohne einen Hochschulabschluss.

Die Gründe für einen Studienabbruch sind vielfältig. Laut einer Untersuchung des DZHW unter Studienabbrecher*innen des Jahres 2014 waren deren ausschlaggebenden Abbruchmotive „Leistungsprobleme“ (Überforderung, Prüfungen nicht bestanden) (30 Prozent), „mangelnde Studienmotivation“ (17 Prozent), der Wunsch nach einer praktischen Tätigkeit/vermisster Praxisbezug im Studium (15 Prozent), die „finanzielle Situation“ (finanzielle Engpässe, Studium und Erwerbstätigkeit nicht gleichzeitig möglich), „persönliche Gründe“ (11 Prozent) oder eine konkrete berufliche Alternative, d.h. angebotene Arbeits-, Ausbildungsplatz- oder auch Studienalternative (6 Prozent). Die Mehrheit der Studienabbrecher*innen kommt demzufolge primär aufgrund von Leistungsproblemen, mangelnder Motivation oder dem Wunsch nach mehr Praxisbezug zu ihrer Entscheidung gegen das Studium.

Was machen die Exmatrikulierten nach dem Abbruch ihres Studiums? Das DZHW fragte die Studienabbrecher*innen 2014 auch nach den Tätigkeiten, denen sie ein halbes Jahr nach dem Studienabbruch nachgingen: 43 Prozent waren demnach bereits in einer Berufsausbildung (29 Prozent duale Berufsausbildung, 14 Prozent schulische Berufsausbildung), weitere 31 Prozent gingen einer Berufstätigkeit nach. Elf Prozent der Studienabbrecher*innen waren zu dem Zeitpunkt arbeitslos gemeldet, 4 Prozent im Praktikum. Die fehlenden elf Prozent waren in Elternzeit/Familiertätigkeit oder machten „etwas anderes“. In einer Untersuchung unter den Studienabbrecher*innen 2008 waren nur 22 Prozent zu dem Zeitpunkt in einer Berufsausbildung, dafür aber häufiger berufstätig, auch doppelt so häufig im Praktikum und häufiger arbeitslos. Hier ist im Vergleich zwischen 2014 und 2008 bereits eine deutliche Tendenz zum Übergang in eine Berufsausbildung erkennbar.

ÜBERGÄNGE ZWISCHEN SCHULE, STUDIUM UND DUALER AUSBILDUNG SIND NICHT SYSTEMATISCH AUSGESTALTET

Es gibt also für viele Abiturient*innen ein „Matching“-Problem, das heißt, ihre Selbstzuordnung zu einem Studiengang beziehungsweise Studienfach erweist sich zu oft als unpassend. Dieses Matching-Problem ist für beide Bildungsanbieter, also für Hochschulen ebenso wie für Betriebe, unbefriedigend. Nicht zuletzt

- >>> aber auch für die Studienabbrecher*innen (und ihre Eltern), die Zeit und Geld in ein Studium investiert haben, das letztlich zu keinem Abschluss geführt hat. Betriebe wünschen sich mehr Bewerbungen auch von Abiturient*innen, die sich jedoch zunächst mehrheitlich für ein Studium und gegen eine Berufsausbildung entscheiden. Die Hochschulen hingegen finanzieren sich zwar auch über die Anzahl ihrer Studierenden, freuen sich also einerseits über den Zustrom, sollten aber selbst den Anspruch haben, den Großteil der ihnen anvertrauten Studierenden auch zu einem erfolgreichen Studienabschluss zu bringen. Das Matching-Problem hat verschiedene Ursachen, die wir im Folgenden näher erläutern.

MEHR ABITURIENT*INNEN, MEHR STUDIERENDE

Häufig wird für die seit Jahren zunehmende Entscheidung für ein Studium die einseitige Berufs- und Studienorientierung in der gymnasialen Oberstufe verantwortlich gemacht. Mittlerweile erwirbt rund die Hälfte eines Altersjahrgangs die Hochschulreife und damit die Studienberechtigung. Die Lerninhalte, die Art des Unterrichts in der gymnasialen Oberstufe und der damit verbundene Erwerb der Hochschulzugangsberechtigung legen die spätere Aufnahme eines Studiums zunächst einmal nahe. Das Gymnasium bereitet auch inhaltlich primär auf ein Studium vor, handwerkliche und kaufmännische Fähigkeiten werden nicht als Kernkompetenzen vermittelt.

UNGLEICHGEWICHT BEI DER DURCHLÄSSIGKEIT ZWISCHEN AKADEMISCHER UND BERUFLICHER BILDUNG

Aktuell ist ein Ungleichgewicht in Bezug auf die Durchlässigkeit der Systeme festzustellen: Der Weg nach einer abgeschlossenen Berufsausbildung oder auch schon während der Berufsausbildung ins Studium ist weitestgehend problemlos möglich, erscheint als Aufstieg auf der Bildungs- und nicht selten auch auf der Karriereleiter. Der umgekehrte Weg, von einem begonnenen Studium hinein in eine Ausbildung, gilt dagegen noch häufig als Abstieg. Im Gegensatz zu einer abgebrochenen Lehre zugunsten eines Studiums geht ein abgebrochenes Studium mit dem Stigma des Scheiterns einher: Das DZHW hat im Jahr 2015/16 erstmals eine Befragung der Beratungseinrichtungen für Abbruchgefährdete beziehungsweise Abbrecher*innen (Studienberatungen, Career Services, Arbeitsagenturen, Sonstige) durchgeführt. 70 bis 80 Prozent der Befragten in Studienberatungen, Career Services und Arbeitsagenturen stimmen der Aussage zu, dass Studienabbrecher*innen das Nichterreichen des Studienabschlusses als beruflichen Abstieg empfinden. Nur zwei bis fünf Prozent sagen, dass Studium und berufliche Ausbildung von Studienabbrecher*innen als gleichwertig angesehen würden.

KOMPLIZIERTE ANRECHNUNG IM STUDIUM ERBRACHTER LEISTUNGEN

Die Möglichkeit von Anrechnungen bisher erbrachter Leistungen im Studium ist aktuell sehr undurchsichtig und erschwert einen unkomplizierten Übergang vom Studienabbruch zur Berufsausbildung. Das Bundesinstitut für Berufsbildung hat im Jahr 2021 eine Empfehlung zur Verkürzung bzw. Verlängerung der Ausbildungsdauer herausgegeben, aus der hervorgeht, dass u.a. die erbrachte Leistung von mindestens 30 ECTS im Rahmen eines Hochschulstudiums für eine Verkürzung der Ausbildung um bis zu sechs Monate berücksichtigt werden kann. Die Anrechenbarkeit wird durch entsprechende Landesverordnungen geregelt, eine Regelung auf Bundesebene gibt es bislang nicht, was jedoch angesichts der Abbruchquoten und des Fachkräftemangels sehr zu wünschen wäre.

GLEICHWERTIGKEIT BERUFLICHER UND AKADEMISCHER QUALIFIKATION DE FACTO NICHT GEGEBEN

Laut Europäischem Qualifikationsrahmen entspricht der Abschluss einer dreijährigen Berufsausbildung der Stufe 4 – dem Äquivalent des Abiturs. Wer also nach dem Abitur eine Berufsausbildung macht, hat in dieser Logik keine höhere Qualifikationsstufe erreicht. Wer die Schule mit der Mittleren Reife verlässt und eine Ausbildung beginnt, anstatt die gymnasiale Oberstufe zu durchlaufen, erwirbt mit dem Ausbildungsabschluss maximal eine fachgebundene Hochschulzugangsberechtigung. Erst der Meister oder Fachwirt ermöglicht eine allgemeine Hochschulzugangsberechtigung und entspricht im Qualifikationsrahmen als „Bachelor Professional“ dem Niveau eines akademischen Bachelorstudiums – ohne allerdings pauschal für ein Masterstudium zu qualifizieren. De facto ist die Gleichwertigkeit beruflicher und akademischer Qualifikation also nicht gegeben.

In der Bezahlung – sowohl in der freien Wirtschaft als auch bei der Gehaltseinstufung im öffentlichen Dienst – spiegeln sich diese Unterschiede ebenfalls wider. Natürlich gibt es auch Branchen- und individuelle Unterschiede: Die Handwerksmeisterin mit eigenem Betrieb kann mehr verdienen als jemand mit einem abgeschlossenen Germanistikstudium. Aber bei gleicher Branche und gleichem Unternehmen werden akademisch Qualifizierte auch schon beim Berufseinstieg tendenziell die höher dotierten Stellen besetzen, zum Teil auch dann, wenn Nicht-Akademiker*innen längere Berufserfahrung vorweisen können. Vor diesem Hintergrund ist es nicht verwunderlich, dass die meisten jungen Leute nach der höchstmöglichen Qualifikation streben, die sie mit ihren Möglichkeiten erreichen können.

PROBLEME BEI DER BERATUNG VON STUDIENABBRECHER*INNEN

Und was passiert, wenn das Streben nach akademischer Qualifikation nicht von Erfolg gekrönt ist? Systematische Beratungsangebote der Hochschulen werden von Studienabbrecher*innen dann kaum genutzt. Die Untersuchung des DZHW zu der Frage, welche Informationsquellen und Beratungsstellen Studienabbrecher*innen vor beziehungsweise bei ihrer Entscheidung für einen Studienabbruch nutzen, zeigte: Nur zehn Prozent nutzten die Studienberatung der Hochschule, nur geringe sechs Prozent „spezielle Beratungsangebote für Studienabbrecher*innen“. Hinzu kommt, dass die „Studienberatung an der Hochschule“ als Informationsquelle für diese Entscheidung nur von weniger als 30 Prozent der Befragten als (sehr) nützlich eingeschätzt wurde.

Die Nützlichkeit variiert offensichtlich mit der Nähe zum Arbeits-/Ausbildungsmarkt, Studienberatungen an Hochschulen können bei der Beratung zu Alternativen zum Studium nicht mithalten. Dies kann mitunter daran liegen, dass sie nicht in jedem Fall auch zu Möglichkeiten einer beruflichen Ausbildung beraten, sondern die Beratung mehrheitlich auf das Erlangen eines Hochschulabschlusses ausrichten, wie ebenfalls Daten des DZHW zeigen. Es kommt in der Analyse zu dem Schluss, dass die verschiedenen Orientierungen von Studienberatung und Arbeitsagentur ihren „jeweils charakteristischen Funktionen und Aufgaben“ entsprechen: Die Studienberatungen beraten, wie der Name schon sagt, eher zum Studium und verweisen im Falle einer beruflichen Neuorientierung an die Arbeitsagenturen. Die Arbeitsagenturen beraten dann zu konkreten beruflichen Alternativen. Die unterschiedlichen Rollen zeigen sich auch daran, dass die Studienberatungen an Hochschulen nur in 29 Prozent der Fälle bei der Bewerbung für einen Arbeits-/Ausbildungsplatz unterstützen und nur in 17 Prozent der Fälle in eine berufliche Ausbildung vermitteln (Arbeitsagentur: jeweils 100 Prozent).

ZITIERTE STUDIEN ZU STUDIENABBRUCH

Heublein, U., Hutzsch, C. & Schmelzer, R. (2022). Die Entwicklung der Studienabbruchquoten in Deutschland. DZHW-Brief 05 I2022.

Heublein, U. et al. (2017), Zwischen Studierwartungen und Studienwirklichkeit. Forum Hochschule 01 I 2017.

Nickel, S. et al. (2022), Duales Studium: Umsetzungsmodelle und Entwicklungsbedarfe, CHE Impulse Nr. 8, wbv Verlag.

STUDIENABBRUCH: ZAHLEN, DATEN, FAKTEN

An den Universitäten lag die Abbruchquote bei Bachelorstudierenden bei 35 Prozent (ohne Lehramts-Bachelor), an den Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (HAW) bei 20 Prozent. Unter Bildungsinländer*innen (deutsche Hochschulzugangsberechtigung, ausländische Staatsangehörigkeit) lag die Abbruchquote mit 41 Prozent im Bachelorstudium deutlich über dem Gesamtdurchschnitt von 28 Prozent.

In den Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften (Uni: 21%, HAW: 13%) sowie den Agrar-, Forst- und Ernährungswissenschaften (Uni: 18%; HAW: 19%) sind die Abbruchquoten vergleichsweise niedrig. Im Bereich Mathematik/Naturwissenschaften (Uni: 50%, HAW: 39%) sowie den Geisteswissenschaften/Sport (Uni: 49%) gibt es dagegen sehr hohe Abbruchquoten. Die Quoten in den Ingenieurwissenschaften (Uni: 35%; HAW: 30%) liegen dazwischen.

Bei den dual Studierenden ist die Abbruchquote geringer: Laut einer Studie des CHE geben 18 Prozent der befragten Studiengangsverantwortlichen eine Abbruchquote von Null bis einem Prozent an, 27 Prozent geben eine Quote von zwei bis fünf Prozent an, 18 Prozent beziffern die Abbruchquote auf sechs bis zehn Prozent und weitere 20 Prozent geben an, dass elf Prozent oder mehr der Studierenden ihr duales Studium abbrechen.

IMPULSE

02

INITIATIVEN FÜR MEHR KOOPERATION

WIE DURCH ZIELGERICHTETE
REGIONALE KOOPERATION ZWISCHEN
DEN BILDUNGSANBIETERN DER
SYSTEMWECHSEL GELINGEN KANN



Deutschlandweit gibt es für Studienzweifler*innen und potenzielle Studienabbrecher*innen Überblicksseiten, die zumindest Hinweise darauf geben, in welchen Regionen spezifische Angebote vorhanden sind. Das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) fasst auf seiner Webseite zu „Studienabbruch – und dann?“ 88 Beratungsangebote in ganz Deutschland zusammen. Drei dieser Angebote werden im Folgenden näher vorgestellt, da sie potenziellen Studienabbrecher*innen nicht nur beratend zur Seite stehen, sondern darüber hinaus aktiv bei der Vermittlung in die duale Berufsausbildung unterstützen und nach dem Übergang teilweise auch Vorteile durch die im Studium erbrachten Leistungen bieten. >>>

1. DAS PROGRAMM „MOVE!“ IN DER REGION DÜSSELDORF

Für Studienzweifler*innen in Düsseldorf besteht das Angebot „move!“, ein Kooperationsprojekt der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf (HHU), der Hochschule Düsseldorf (HSD), der Handwerkskammer, der Industrie- und Handelskammer (IHK) und der Arbeitsagentur in Düsseldorf. Im Rahmen des Projektes wird potenziellen Abbrecher*innen die Möglichkeit einer individuellen Beratung im Rahmen einer Sprechstunde an der HHU geboten. Neben der Sprechstunde bietet die Webseite Kontaktinformationen zu allen beteiligten Akteur*innen des Programms, weitere Informationen für Studienzweifler*innen sowie Informationen für Ausbildungsbetriebe, die an dem Programm teilnehmen möchten. Das Besondere an move! ist neben der Beratungsmöglichkeit, dass im Anschluss an den Studienabbruch eine duale Berufsausbildung mit verkürzter Dauer begonnen werden kann: Sofern ein*eine Studierende*r mindestens 30 ECTS aus einem „ausbildungsaffinen“ Studium nachweisen kann, ist es möglich, die Ausbildungsdauer zu verkürzen, sofern das Unternehmen Teil des Programms ist. Die Ausbildungsdauer kann so um bis zu 18 Monate verkürzt werden, das heißt, bei einer dreijährigen Berufsausbildung müssen nur 18 Monate absolviert, bei einer 3,5-jährigen Berufsausbildung nur 24 Monate bestritten werden. Weiterhin haben Studienabbrecher*innen die Möglichkeit, ohne vorherige Berufsausbildung eine Abschlussprüfung der IHK abzulegen. Dafür müssen Studierende nachweisen, dass sie mindestens 27 Monate ein Studienfach studiert haben, welches „mit dem Ausbildungsberuf inhaltlich unmittelbar verbunden ist“. Zusätzlich wird erwartet, dass mindestens 60 ECTS während des Studiums erworben wurden und ein mindestens sechsmonatiges fachbezogenes Praktikum absolviert wurde. Vermutlich ist diese Art des Wechsels von Studium zu Ausbildungsabschluss eher eine seltene Lösung für Studienabbrecher*innen, Zahlen werden hierzu nicht genannt. Bei der Handwerkskammer ist eine Abschlussprüfung nur mit (verkürzter) Ausbildung möglich.

2. DIE INITIATIVE „SWITCH“ IN DER REGION AACHEN

Auch die Initiative SWITCH aus Aachen berät Studienabbrecher*innen und bietet ihnen verkürzte Berufsausbildungszeiten. Initiatoren sind die Stadt Aachen, die Industrie- und Handelskammer (IHK) und die Handwerkskammer, welche zum einen die durchschnittlich 3.000 Studierenden der Aachener Hochschulen beraten möchten, die jährlich ohne Abschluss die Hochschulen verlassen, zum anderen qualifizierte Bewerber*innen auf unbesetzte Ausbildungsstellen vermitteln möchten. Seit 2011 wird SWITCH durch eine Agentur unterstützt, welche mögliche Bewerber*innen berät, testet und vermittelt. Dies bedeutet konkret, dass die Agentur die Voraussetzungen für eine Berufsausbildung sowie für eine mögliche Verkürzung für potenzielle Studienabbrecher*innen prüft und darüber hinaus Tipps und Hilfestellung für die Bewerbungsunterlagen gibt. Beauftragt ist die Agentur durch die IHK Aachen als gezieltes Unterstützungsangebot („Realitätscheck“) für die Studienzweifler*innen. Studierende haben die Möglichkeit, nach Abbruch ihres Studiums eine duale Berufsausbildung zu beginnen und auf Basis ihrer bisher im Studium erbrachten Leistungen die Ausbildungsdauer um bis zu 18 Monate zu verkürzen. Laut eigener Aussage sind in die Initiative mehr als 300 Unternehmen involviert, die potenziell Ausbildungsplätze für die Zielgruppe der Studienabbrecher*innen zur Verfügung stellen. Im Gegensatz zum Projekt „move!“ ist bei SWITCH keine Hochschule offizieller Projektpartner, allerdings verweist die RWTH Aachen auf ihrer Webseite zum Thema „Studienzweifel“ auf die Initiative.

3. DAS PROJEKT „UMSTEIGEN STATT AUSSTEIGEN“ IN DER REGION HANNOVER

Eine ähnliche Initiative existiert mit dem Projekt „Umsteigen statt Aussteigen“ in der Region Hannover. Zahlreiche Kooperationspartner sind daran beteiligt, darunter die Agentur für Arbeit, die Handwerkskammer Hannover, die Hochschule Hannover und die IHK Hannover. Diese Art von Partnern sind auch bei „move!“ und „SWITCH“ beteiligt, allerdings kommen hier noch spezialisiertere Akteure als Projektpartner hinzu, wie ein an Hannover angrenzender Landkreis oder die Steuerberaterkammer Niedersachsens. Entstanden ist die Initiative aus einem Förderprogramm des BMBF, mittlerweile wurde sie durch die Wirtschafts- und Beschäftigungsförderung der Region Hannover verstetigt. Die Wirtschaftsförderung bietet sowohl Beratung für Studierende als auch für potenzielle Unternehmen, die sich offen gegenüber Studienabbrecher*innen zeigen. Auf der Webseite sind Kontaktdaten aller Akteur*innen und Informationen sowohl für Studierende als auch für Unternehmen zu finden. Laut eigener Aussage wurden bisher 630 Beratungen durchgeführt und ein Drittel dieser Beratungen hat zur Vermittlung von Auszubildenden geführt. Hinsichtlich der zu beratenden Zielgruppe konnten die Verantwortlichen des Projekts feststellen, dass etwa die Hälfte der Beratungsuchenden nicht aus der Region Hannover kommt. Betroffene sind demnach vermutlich bereit, sich auch regional anderweitig zu orientieren.

WIE DURCH FORTGESETZTE STUDIEN- UND BERUFSORIENTIERUNG NACH DER SCHULE STUDIENABBRÜCHE VERMIEDEN WERDEN KÖNNEN

Die oben genannten Initiativen zur Unterstützung von Studienabbrecher*innen stellen gute Beispiele dar, wie Hochschulen, IHK/Handwerkskammern und Ausbildungsbetriebe gemeinsam Verantwortung tragen und nicht miteinander konkurrieren. Allerdings könnte man auch noch einen Schritt weitergehen und fragen, wie können Zweifel und Studienabbrüche weiter reduziert werden? Schließlich bricht, wie oben beschrieben, mehr als jede*r vierte Studierende ihr*sein Bachelorstudium ab. Daher ist es sinnvoll, präventiv zu denken und Lösungen zu finden, die zukunftsorientiert das Dilemma der Entscheidung zwischen Studium und Berufsausbildung auflösen. Das Projekt „O ja! Orientierungsjahr Ausbildung und Studium“ ist ein gemeinsames Angebot der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW) Berlin und der Handwerkskammer Berlin im Bereich der MINT-Fächer. Bei diesem Konzept können 40 Abiturient*innen innerhalb eines Jahres herausfinden, ob sie ein Studium oder eine Berufsausbildung absolvieren möchten. Das Programm besteht aus zwei Semestern mit Lehrveranstaltungen in Physik, Mathematik, Programmierung sowie Elektro- und Holztechnik. Zusätzlich werden Berufspraktika durchgeführt, die den Studierenden einen Einblick in den beruflichen Arbeitsalltag gewähren.

Neben der Möglichkeit, einen Einblick in beide Bereiche zu erlangen, ist das Orientierungsjahr auch mit einem Coaching- und Beratungsangebot verbunden, das es den Studierenden erleichtern soll, nach Ablauf des Jahres eine Entscheidung zu treffen. Denn sobald dieses vorbei ist, müssen sich die Teilnehmenden für eine Richtung entscheiden: Sofern sie sich für die Fortführung des Studiums entscheiden, können sie erfolgreich absolvierte Lehrveranstaltungen im Umfang von 20 ECTS für ein Studium der Informatik oder der Ingenieurwissenschaften anrechnen lassen und in das zweite Semester des jeweiligen Studiengangs einsteigen. Abiturient*innen, die eine Ausbildung bevorzugen, können die Ausbildungszeit um bis zu zwölf Monate verkürzen und sich ausbildungsrelevante Zertifikate, die im Rahmen des Orientierungsjahres erbracht wurden, anrechnen lassen. Zur Durchführung dieses Programms kooperieren die HTW und die Handwerkskammer mit ortsansässigen Ausbildungsbetrieben.

Ein weiteres Modell für die Kombination von dualer Berufsausbildung und Studium ist die Berufliche Hochschule Hamburg (BHH). Die 2020 gegründete BHH bietet als Basis ein triales Ausbildungssystem, bei dem innerhalb von vier Jahren sowohl ein Hochschulabschluss als auch ein Berufsabschluss erworben werden können. Es handelt sich um eine studienintegrierende Ausbildung, bei der die Lehrinhalte der drei Lernorte (Hochschule, Berufsschule und Ausbildungsbetrieb) miteinander verzahnt sind. Die Zielgruppe der Hochschule sind Abiturient*innen, die sich unsicher sind, ob sie eine Ausbildung oder ein Studium absolvieren möchten. Im Gegensatz zum oben beschriebenen Modell von „O ja“ ist es aber grundsätzlich das Ziel der Hochschule, dass die Studierenden am Ende sowohl Studium als auch Berufsausbildung abgeschlossen haben. Die Studierenden haben aber im Rahmen des in der Ausbildung verankerten „Bildungsweg-Coachings“ die Möglichkeit, nach den ersten 18 Monaten zu entscheiden, ob sie einen Doppelabschluss anstreben oder lediglich die Berufsausbildung oder das Studium beenden möchten.

Eine andere Art von trialem Modell bietet die private Fachhochschule des Mittelstands (FHM) an. Das Triale Studium Handwerksmanagement führt in viereinhalb Jahren zum Erwerb des Gesellenbriefs, des Meisterbriefs und eines Bachelors of Arts im Handwerksmanagement. Mit dem Studienangebot können junge Menschen, die sich sonst zwischen einer Ausbildung im Handwerk oder einem Managementstudium entscheiden müssten, für beide Systeme gleichzeitig gewonnen werden. Studienvoraussetzung ist die Fachhochschulreife sowie ein Ausbildungsvertrag in einem von 19 ausgewählten Handwerken – von Augenoptiker*in bis Zweiradmechaniker*in. Die Hochschule kooperiert hierbei mit der Handwerkskammer Köln.

Ein weiteres Angebot der FHM ist das Studium zum B.Sc. Wirtschaftsingenieur, das sich mit einem Abschluss als Meister*in oder Techniker/Technische*r Fachwirt*in von über vier Jahren auf knapp über zwei Jahre verkürzt, indem die berufliche Qualifikation auf das Studium angerechnet wird. Auch dies ist ein Weg, die Entscheidung für eine berufliche Qualifikation attraktiver zu machen, indem eine akademische Anschlussfähigkeit aufgezeigt wird.

„UNSER KONZEPT VERMEIDET STUDIENABBRÜCHE“

Die Berufliche Hochschule Hamburg (BHH) bietet Studierenden mehrere Abschlüsse, nämlich einen beruflichen und einen akademischen. Präsidentin Prof. Dr. Insa Sjurts (Foto) erklärt, welche Vorteile das bringt. Interview: Ingrid Weidner

Sie haben an der BHH ein Modell entwickelt, das drei Lernorte miteinander verknüpft und die Interessen der Studierenden in den Mittelpunkt stellt. Wie entstand die Idee und wie kommt das Angebot an?

Kerngedanke war und ist die Gleichwertigkeit von beruflicher und akademischer Bildung. Wer mit Abitur oder Fachhochschulreife die Schule verlässt, zieht eine Berufsausbildung häufig gar nicht in Betracht. In unserem Modell müssen sich junge Menschen nicht zwischen Studium und Ausbildung entscheiden, sondern können beides miteinander verzahnen. Unternehmen gewinnen breit qualifizierte und praktisch geschulte Nachwuchskräfte mit akademisch fundierter Kompetenz und langfristiger Perspektive. Denn unser Angebot ist auch eine Antwort darauf, dass Auszubildende nicht selten ihren Betrieb nach Ausbildungsende verlassen, um ein Studium anzuhängen. Bei uns ist der Bachelor integriert.

Eine 18-monatige Orientierungsphase mit einem intensiven Coaching fördert Studierende intensiv und verhindert vermutlich auch in vielen Fällen einen Studienabbruch. Wie sind Ihre Erfahrungen? Ist das ein Modell, das auch an anderen Hochschulen denkbar wäre?

Schon von der Anlage vermeidet das BHH-Konzept Studienabbrüche. Denn auch wenn jemand das Studium nicht zu Ende führt, kann sie oder er die Berufsausbildung abschließen. Dabei begleiten wir alle Studierenden individuell durch ein Bildungsweg-Coaching; dies hilft, die Entscheidung zu fundieren. Unser Modell wäre auch andernorts denkbar. Anfragen zeigen, dass das Modell der studienintegrierenden Ausbildung Auf-

merksamkeit erzeugt und auch in anderen Bundesländern Interesse daran besteht. Wir freuen uns, wenn wir Vorbild für gleiche oder ähnliche Modelle sein können.

Wie reagieren die Unternehmen in der Region auf das Angebot?

Wir freuen uns über großen Zuspruch aus der Hamburger Wirtschaft. Mehr als 150 Unternehmen – und die Zahl steigt beständig – haben das Potenzial der studienintegrierenden Ausbildung bereits erkannt, um künftige Fach- und Führungskräfte zu qualifizieren.



Foto: BHH

125.000 CHANCEN IM HANDWERK

Hochschulen und Handwerk konkurrieren um Nachwuchskräfte. Wie könnte eine Lösung aussehen, von der beide Seiten profitieren? Holger Schwannecke (Foto rechts), Generalsekretär des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks (ZDH), hat sich mit dieser Frage intensiv befasst. Interview: Ingrid Weidner

Herr Schwannecke: Engagiert sich das Handwerk genügend, um Abiturienten oder Studienabbrecher für eine Berufsausbildung zu gewinnen?

Die demografische Entwicklung in Deutschland und das Bildungswahlverhalten junger Menschen sind Ursachen dafür, dass Handwerksbetriebe immer weniger Bewerberinnen und Bewerber für ihre Ausbildungsplätze finden. Der Anteil der Schulabgängerinnen und -abgänger, die ein Studium beginnen, ist von rund 30 Prozent im Jahr 2000 auf 40 Prozent im Jahr 2010 und schließlich auf rund 54 Prozent im Jahr 2022 gestiegen. Gleichzeitig ist die Bevölkerung im ausbildungsrelevanten Alter in diesem Zeitraum um etwa 800.000 Menschen zurückgegangen. Die Zielgruppe, aus der das Handwerk immer die meisten Auszubildenden rekrutiert hat, nämlich aus den Haupt- und Realschulen, ist immer kleiner geworden. Deshalb bemühen sich Handwerksbetriebe verstärkt um junge Menschen mit Abitur. Auch die vielen Studienaussteigerinnen und -aussteiger stellen ein großes Potenzial für das Handwerk dar.

Was bietet das Handwerk dieser Zielgruppe?

Die Handwerksorganisation wendet sich mit gezielten Beratungsangeboten der Handwerkskammern an diese Zielgruppe und hat für sie auch ganz neue Bildungsformate auf den Weg gebracht, wie beispielsweise das BerufsAbitur: Bei diesem Lernmodell machen junge Menschen gleichzeitig eine Berufsausbildung und das Abitur. Wenn sie die Schule abschließen, haben sie neben der Hochschulzugangsberechtigung auch den Gesellenabschluss in der Tasche. Bisher gibt es das BerufsAbitur in neun Bundesländern, es wäre wünschenswert, wenn weitere folgten. Gerade für diese Zielgruppe bestehen zudem interessante Optionen der Höheren Berufsbildung, die bis hin zu Abschlüssen auf dem „Bachelor-Professional“- und

„Master Professional“-Niveau führen können. Beispiele hierfür sind neben dem Handwerksmeister der Bachelor Professional für Energieeffizienz und digitales Bauprojektmanagement und der Master Professional für Restaurierung im Handwerk.

Bei vielen jungen Menschen ist das bisher nicht angekommen. Was muss sich hier ändern?

Damit junge Menschen überhaupt erfahren, welche Welten sich im Handwerk für sie auftun, muss die Berufsorientierung an allen Schulformen ausgebaut werden und die Information über die berufliche Bildung zum festen Bestandteil der Berufsorientierung werden. Das gilt vor allem für Gymnasien. Denn qualifizierte Fachkräfte werden händeringend gesucht im Handwerk: Bereits heute sind rund 250.000 Stellen für handwerkliche Fachkräfte offen. Und der Bedarf wird sicherlich wegen der anstehenden Transformationen weiter steigen. Deshalb braucht es eine Bildungswende, damit genügend Fachkräfte zur Verfügung stehen, um die Energiewende erfolgreich umzusetzen. Wir brauchen eine echte Gleichwertigkeit zwischen akademischer und beruflicher Bildung in finanzieller und ideeller Hinsicht.

Bietet das Handwerk ähnlich attraktive Karriere- und Einkommenschancen wie ein Hochschulabschluss?

Die Karriere- und Weiterbildungsmöglichkeiten im Handwerk sind so vielfältig wie die Gewerke selbst mit zahlreichen unterschiedlichen Abschlüssen, Fortbildungen und Qualifizierungen. Handwerkerinnen und Handwerker verdienen entgegen der landläufigen Meinung keineswegs grundsätzlich weniger als Absolventinnen und Absolventen eines Studiums. Laut einer IW-Studie bewegt sich das

**„ALLEIN IN DEN KOMMENDEN
FÜNF JAHREN MUSS FÜR 125.000
HANDWERKSBERIEBE DIE NACHFOLGE GE-
REGELT WERDEN, DAS SIND 125.000 CHANCEN,
SCHNELL ZUR EIGENEN CHEFIN ODER ZUM
EIGENEM CHEF ZU WERDEN“**

Wie ist die Resonanz?

In den vergangenen 15 Jahren ist die Anzahl der Ausbildungsanfänger mit Abitur deutlich gestiegen. Lag ihr Anteil 2008 bei nur 6,1 Prozent, so ist er im Jahr 2022 auf 16,1 Prozent gestiegen. Im Hochschulbereich wird die Zielgruppe dann durch verschiedene hybride Bildungsformate angesprochen, wie das duale oder triale Studium.

Welche Erfahrungen sammeln Handwerksbetriebe mit Studienabbrechern?

Die Handwerkskammern kooperieren in ihren Regionen eng mit den Hochschulen vor Ort, um interessierte Studierende darüber zu informieren, welche Alternativen das Handwerk bietet. Die Handwerkskammer für Unterfranken engagiert sich beispielsweise mit speziellen Workshops für Abiturientinnen, Abiturienten und Studienaussteigende. In den Kursen lernen die Teilnehmenden mehr über ihre Stärken, Interessen und Fähigkeiten sowie über den zu ihnen passenden Handwerksberuf. Wer nach ein paar Semestern in einem Studiengang in eine fachlich nahe Ausbildung wechselt, bringt nützliches Theoriewissen mit, das den Einstieg erleichtert. Deshalb ist es auch möglich, die Ausbildung zu verkürzen.

Der Fachkräftemangel zwingt viele Unternehmen zum Umdenken, denn viele junge Menschen wünschen sich klare Karriereperspektiven, Work-Life-Balance oder Mitsprache. Wie gehen die Handwerksbetriebe damit um?

Der ZDH hat Kriterien und eine Handreichung für gute Ausbildungsqualität im Handwerk formuliert. Das sind konkrete Tipps für Betriebe, wie sie ihre Azubis während der Ausbildung adäquat ansprechen und betreuen. Die Initiative primAQ (für eine prima Ausbildungsqualität) und andere Angebote der Handwerkskammern, der Zentralfachverbände des Handwerks, der Innungen und Kreishandwerkerschaften unterstützen darüber hinaus die Betriebe dabei, eine moderne Ausbildung umzusetzen. Es werden Handreichungen, Workshops und Austauschtreffen angeboten. In der Handwerkspresse werden gute Beispiele vorgestellt, etwa zu familienfreundlichen Arbeitszeitmodellen, Incentives oder Modelle für die Mitarbeiterbindung.



Foto: Henning Schacht

Lebensarbeitseinkommen von einem Meister und einem Bachelor auf Augenhöhe. Zu den konkreten Verdiensten lässt sich allerdings keine konkrete Aussage treffen, weil sich nicht nur die Berufe, sondern auch die regionalen und tariflichen Gegebenheiten unterscheiden. So ist das Lohnniveau etwa im Hoch- und Tiefbau sehr hoch. Die Vergütungen in der Ausbildung gehören zu den allerhöchsten in Deutschland. Und was die Zukunftsaussichten im Handwerk betrifft: Die waren selten so gut wie heute.

Wie macht das Handwerk auf sich aufmerksam?

Die Ausbildungsberaterinnen und -berater der Handwerkskammern informieren an Schulen mit gymnasialer Oberstufe über das Ausbildungsmodell. Wir wünschen uns als Handwerksorganisation, dass sich bundesweit alle Gymnasien für die Angebote der Berufsorientierung des Handwerks öffnen. Auf der Internetseite www.handwerk.de werden über 130 Berufe vorgestellt, in Videos geben Insiderinnen und Insider einen Einblick in ihren Arbeitsalltag. Überall in Deutschland gibt es in den Handwerksbetrieben Praktikumsmöglichkeiten.

Online ist gerade während der Coronazeit das Berufsorientierungsangebot stark gewachsen, zum Beispiel mit virtuellen Ausbildungsmessen und individuellen Speeddatings, bei denen Interessierte sich direkt über die Bildungsmöglichkeiten in den Betrieben informieren können. Es gibt auch viele Informationsveranstaltungen zu Karrierewegen, etwa über die Höhere Berufsbildung.



Foto: Bundesinstitut fuer Berufsbildung

„AKADEMISCHE BILDUNG GENIESST EINEN BESSEREN RUF“

Viele junge Menschen brechen ihr Studium ab. Doch wie lassen sie sich für eine Berufsausbildung gewinnen? Prof. Dr. Friedrich Hubert Esser (Foto oben), Präsident des Bundesinstituts für Berufsbildung (BIBB), erläutert, wie dies gelingen könnte. Interview: Ingrid Weidner

Viele Ausbildungsplätze sind unbesetzt. In den MINT- und Ingenieurstudiengängen brechen besonders viele das Studium ab, gleichzeitig macht der Fachkräftemangel den Firmen zu schaffen. Wissen Schulabgänger nicht, was sie wollen?

Nicht wenige Schulabgängerinnen und Schulabgänger wissen, wie sie sich in der Arbeitswelt zurechtfinden wollen. Jedoch scheinen sie Probleme zu haben, ihre Vorstellung mit dem passenden beruflichen Werdegang in Deckung zu bringen. Aus der Shell-Jugendstudie etwa ist bekannt, dass die zwischen 1997 und 2012 Geborenen, die „Generation Z“, die Arbeitsplatz-

sicherheit besonders schätzen. Ebenfalls hoch im Kurs stehen Anerkennung für geleistete Arbeit, angenehme Arbeitsatmosphäre, nette Kolleginnen und Kollegen, gute Vorgesetzte und die Vereinbarkeit von Freizeit, Familie und Beruf. Mit Blick auf die berufliche Bildung gelingt es jedoch nicht, die Jugendlichen für eine entsprechende Berufswahl zu gewinnen. Akademische Bildung genießt einen besseren Ruf, was sich auch im Trend zu höheren Schulabschlüssen und in der Studierneigung ausdrückt. Berufliche Orientierung, die akademische sowie berufliche Bildungswege umfasst, Schnittstellen sowie Alternativen zeigt, könnte hier abhelfen.

In einigen Werbekampagnen des Handwerks wurde darüber geklagt, dass ihnen die Hochschulen die Auszubildenden wegnehmen. Viele Studierende verlassen aber die Hochschulen ohne Abschluss. Engagieren sich Betriebe genug, um Studierende für eine Berufsausbildung zu gewinnen?

Studienaussteigende stellen für Unternehmen eine Zielgruppe mit guten Voraussetzungen dar, da sie meist über Abitur oder Fachabitur verfügen und ferner zum großen Teil hochschulische Lernleistungen vorweisen. Angesichts zunehmender Schwierigkeiten, Ausbildungsplätze zu besetzen, wurden deshalb in den vergangenen zehn Jahren die Anstrengungen erheblich verstärkt, Studienaussteigende für eine berufliche Ausbildung zu gewinnen. Eine Untersuchung im BIBB hat gezeigt, dass schon 2019 zwei Drittel der Kammerbezirke eigene Angebote vorgehalten haben, um Studienaussteigenden attraktive Alternativen in der Berufsbildung zu bieten. Heute gibt es zahlreiche regionale, Landes- und Bundesinitiativen. Ein Beispiel ist „Jobstarter plus“, in dem wir seit 2016 mit Mitteln des BMBF Projekte fördern, die Betriebe unterstützen, Studienabbrecher und Studienabbrecherinnen in die Ausbildung zu integrieren.

Wie ließe sich Ihrer Meinung nach der Übergang von einem abgebrochenen Studium zu einer Berufsausbildung systematischer gestalten? Viele Studierende, die ohne Abschluss die Hochschule verlassen, empfinden das als persönliches Scheitern. Problematisch ist auch, dass im Studium erworbene Leistungspunkte in der Ausbildung oftmals nicht angerechnet werden. Gibt es Lösungen?

Das ist so nicht ganz richtig. Es stimmt, dass die Berufsbildung nicht kompetenzorientiert anrechnet, weil Ausbildungen ganzheitlich konzipiert sind und keinen modularen Aufbau haben wie das Studium. Im Studium sind Kompetenzen anrechenbar mit dem Ziel, ganze Module nicht absolvieren zu müssen, um doppeltes Lernen zu vermeiden. Auch in der Berufsbildung liegt ein spezieller Fokus der Angebote für Lernende mit Hochschulerfahrung auf Verkürzungen der Ausbildungsdauer. Abiturientinnen und Abiturienten durchlaufen die Ausbildung in der Regel verkürzt. Und selbst wer kein Abitur nachweisen kann, hat die Chance, durch gute Leistungen vorzeitig zur Prüfung zugelassen zu werden, mithin die Ausbildung bereits ein halbes Jahr früher zu beenden.

TO-DOS

03

MEHR GEMEIN- SAMES HANDELN

WIE KANN DIE GLEICHWERTIGKEIT VON BERUFLICHER UND AKADEMISCHER BILDUNG NICHT NUR PROKLAMIERT, SONDERN AUCH GELEBT WERDEN? WIE KÖNNEN HOCHSCHULEN UND ANBIETER BERUFLICHER BILDUNG GEMEINSAM STÄRKER AUF DIE BEDARFE UND BEDÜRFNISSE JUNGER MENSCHEN IM NACHSCHULISCHEN BEREICH EINGEHEN UND SYSTEMGRENZEN ÜBERWINDEN? NACHFOLGEND WERDEN EMPFEHLUNGEN FÜR MEHR GEMEINSAMES HANDELN GEGEBEN UND MASSNAHMEN UND INITIATIVEN VORGESTELLT, DIE DIE BEIDEN SYSTEME BERUFLICHE UND AKADEMISCHE BILDUNG STÄRKER ZUSAMMENDENKEN UND DABEI DIE BEDÜRFNISSE JUNGER MENSCHEN GENAUSO IN DEN BLICK NEHMEN WIE DIE BEDÜRFNISSE DES ARBEITSMARKTES.

>>>



1. GLEICHWERTIGKEIT BERUFLICHER UND AKADEMISCHER BILDUNG NEU DENKEN UND VERMITTELN

So lange akademische Bildung als höherwertig angesehen wird, wird es eine Tendenz von jungen Menschen hin zur akademischen Bildung geben. Gute Verdienst- und attraktive Aufstiegs- und Weiterbildungsmöglichkeiten auch ohne akademischen Abschluss zu schaffen, wird in Zeiten des derzeit herrschenden „Arbeitsmarktes“ für die Betriebe und auch den öffentlichen Dienst wichtiger. Gleichwohl geht es bei „Gleichwertigkeit“ nicht ausschließlich um formale Verdienst- und Statusfragen, wie sie etwa über Gehälter, den Deutschen Qualifikationsrahmen oder über Begriffe wie „Bachelor professional“ transportiert werden. Wichtiger und für die Herstellung echter Gleichwertigkeit sinnvoller ist eine konsequente Orientierung an Neigungen und Interessen des Einzelnen, damit nachschulische Bildungsentscheidungen nicht durch die „Schere im Kopf“ beeinflusst werden. Der Fachkräftemangel besteht sowohl im beruflichen wie auch im akademischen Bereich, so dass beide Bildungswege sehr gute Beschäftigungsaussichten bieten. Gleichwertigkeit bedeutet daher, dass alle Wege, ob beruflich oder akademisch, wichtig und richtig sind, solange sie zu den Bedürfnissen, Talenten und Interessen der bzw. des Einzelnen passen. Gleichwertigkeit entsteht daher nicht nur formal, sondern vor allem dann, wenn tatsächlich alle Arten von Talent, individuellen Stärken und Interessen ohne Statusdenken verfolgt und gesellschaftlich wirken können. Auch die Vermittlung dieser Gleichwertigkeit ist ein Aspekt, hier setzt beispielsweise die neue Imagekampagne des Handwerks mit Slogans wie „Wir machen, was Sinn macht“, „Handwerk ist auch Kopfarbeit“ oder „Handwerk ist Zukunft“ an.

2. GLEICHBERECHTIGTE UND ERGEBNISOFFENE BERATUNG ZU STUDIUM UND AUSBILDUNG ANBIETEN

Die Kritik in der öffentlichen Diskussion konzentriert sich auf eine vermeintlich einseitige Berufs- und Studienorientierung an der Schule und dort insbesondere in der gymnasialen Oberstufe. Hier sollte darauf geachtet werden, auch auf die Möglichkeiten einer Berufsausbildung oder hybrider Angebote (duales, triales Modell) hinzuweisen.

Die Berufsorientierung während der Schulzeit stellt aber nur einen Teilbereich guter Orientierung dar. Auch nach der Schule sollten Orientierungs-, Beratungs- und Coachingangebote weiterhin vorgehalten werden, denn nicht jede*r ist sich nach dem Abitur bereits über den weiteren Bildungsweg im Klaren. Je überlegter der*die Einzelne seine bzw. ihre Entscheidung treffen kann, desto geringer ist die Gefahr, aufgrund falscher Erwartungen oder von Leistungsproblemen den eingeschlagenen Bildungsweg abzubrechen. Für ein passgenaues Matching mit guten Anschlussoptionen bedarf es deutlich intensiverer Beratungs- und Coachingaktivitäten jenseits der Schule – und zwar sowohl seitens der Arbeitsagentur als auch seitens der Hochschulen. Die Beratung während der Orientierungs- bzw. Studieneingangsphase und von potenziellen Studienabbrecher*innen während des gesamten Studienverlaufes sollte den Menschen in den Mittelpunkt der Beratungsaktivität stellen und nicht die Logik des Systems. Studienzweifler*innen sollten im Sinne einer vollumfänglichen, potenzialorientierten und ergebnisoffenen Studien- und Berufsberatung dort beraten werden, wo sie sich befinden, nämlich an der Hochschule. Dabei muss nicht die Hochschule selbst Anbieter von Beratung zu Alternativen zum Studium sein, sollte aber durch gezielte Kooperationen, beispielsweise mit der Bundesagentur für Arbeit, Beratungsstellen am Campus vorhalten.

INFOS ZU DEN GENANNTEN INITIATIVEN

(siehe ab Seite 51)

Initiative move! (Düsseldorf)
<https://www.duesseldorf-move.de/>

Initiative Switch (Aachen)
<https://www.ihk.de/aachen/bildung/ausbildung/schueler-und-bewerber/switch-2975402>

Umsteigen statt Aussteigen (Hannover)
<https://www.wirtschaftsfoerderung-hannover.de/de/Microsites/Umsteigen/UmsteigenstattAussteigen.php>

O ja! Orientierungsjahr Ausbildung und
Studium (Berlin)
<https://oja-orientierungsjahr.de/>

Berufliche Hochschule Hamburg
<https://bhh.hamburg.de/profil/>

3. (REGIONALE) BILDUNGS- UND BERATUNGSCLUSTER FÜR DEN NACHSCHULISCHEN BEREICH AUFBAUEN

Hochschulen sollten neben ihrer regulären Studien- und Fachstudienberatung unbedingt auch Beratung zu Ausbildungsmöglichkeiten ermöglichen, zum Beispiel über eine Kooperation mit Beratungsagenturen wie der Bundesagentur für Arbeit und (regionalen) Kammern. Diese Akteure könnten – etwa über die Studienberatung – am Hochschulcampus direkt mit Studienzweifler*innen in Kontakt gebracht oder selbstständig von ihnen aufgesucht werden. Über ein niedrigschwelliges Angebot in räumlicher Nähe oder direkt am Hochschulort werden Studierende direkt dort erreicht, wo sie sich befinden.

Die Realität zeigt jedoch, dass diese Angebote nur sehr vereinzelt bestehen und selten federführend durch Hochschulen vorangetrieben werden, wie wir im vorherigen Abschnitt dieses Beitrags ausgeführt haben. Hochschulen sowie auch Akteur*innen im Bereich der beruflichen Bildung sollten sich fragen: Wo können Coaching- und Beratungsangebote als fester Bestandteil im Studien-/Ausbildungsmodell verankert werden? Wo kann man mehr Durchlässigkeit zulassen und die Voraussetzungen für einen Wechsel vom Studium zur Berufsausbildung oder andersrum für Zweifler*innen vereinfachen?

4. SYSTEMISCHE BRÜCKEN BAUEN UND ÜBERGÄNGE OHNE REIBUNGSVERLUSTE GESTALTEN

Selbst wenn eine Berufsausbildung und ein Hochschulstudium unterschiedlichen Logiken folgen, so sollte nicht nur im konkreten Falle eines Wechsels, sondern idealerweise bereits bei Aufnahme eines Studiums bzw. einer Berufsausbildung sichergestellt werden, dass bereits erbrachte Leistungen wechselseitig anrechenbar sind. Idealerweise könnten auch gemeinsame Eingangsstrukturen in Studium und Ausbildung geschaffen werden, um in der Orientierungsphase die Entscheidung für den einen und oder anderen Weg systematisch anzulegen und erworbene Leistungen gegenseitig anrechenbar zu machen. Die Gewissheit, dass erbrachte Leistungen nicht umsonst waren, würde viel Druck in der Phase der Studien- bzw. Berufsentscheidung nehmen und auch dem Gefühl des Scheiterns durch ein abgebrochenes Studium entgegenwirken. Die bewusste Entscheidung für einen Plan B des eigenen Bildungsweges, egal ob akademisch oder beruflich, wäre so einfach nur ein Umstieg und kein Scheitern. Hierbei kommt auch einem Umdenken bei der Kommunikation eine entscheidende Rolle zu. Sagen zu können, „Du hast ein Zertifikat für das Studium der Module XY an einer Hochschule erhalten, die dir in deiner Bildungsbiographie nützlich sind“, ist etwas anderes als zu sagen, „Du hast dein Studium abgebrochen.“

Im Bereich der Sichtbarmachung und Darstellung von erworbenen Kompetenzen braucht es jedoch nach wie vor tragfähige Konzepte, die in der Praxis auch anwendbar sind. Insbesondere in gewerblich-technischen oder MINT-Fachrichtungen, in denen es hohe Abbrecher*innenquoten gibt, sollte es bundesweite Vergleichsrahmen geben, die Auskunft über im Studium erworbene Kompetenzen geben und eine Anrechnung bereits erbrachter Leistungen im Einzelfall schnell und transparent ermöglichen. Derzeit ist diese Transparenz nicht vorhanden, obwohl es – wie wir zuvor beschrieben wurde – Möglichkeiten gibt, bisher erbrachte Studienleistungen im Rahmen einer Berufsausbildung anerkennen zu lassen und damit die Ausbildungsdauer signifikant verkürzen zu können.

ZUM WEITERLESEN

Initiativen für Studienabbrecher*innen
Informationsseite des BMBF zum
Studienabbruch
<https://www.studienabbruch-und-dann.de/>

Themenschwerpunkt Nachschulische
Bildung des CHE
<https://www.che.de/nachschulische-bildung/>



IMPRESSUM

DUZ SPOTLIGHT – GUTE PRAXIS NATIONAL
ENTSTEHT IN KOOPERATION MIT DEM CHE GEMEINNÜTZIGES
CENTRUM FÜR HOCHSCHULENTWICKLUNG
WWW.CHE.DE

REDAKTIONSLEITUNG:

ANGELIKA FRITSCH (DUZ),
A.FRITSCH@DUZ-MEDIENHAUS.DE

REDAKTION DIESER AUSGABE:

BIANCA BRINKMANN (CHE),
BIANCA.BRINKMANN@CHE.DE
CAROLINE FRIEDHOFF (CHE),
CAROLINE.FRIEDHOFF@CHE.DE
CORT-DENIS HACHMEISTER (CHE),
CORT-DENIS.HACHMEISTER@CHE.DE
VERONIKA RENKES (DUZ),
V.RENKES@DUZ-MEDIENHAUS.DE

KONZEPT, DESIGN UND LAYOUT:

[IRIS BECKER](#)

KORREKTORAT:

[ANNE VONDERSTEIN](#)

SIE HABEN ANMERKUNGEN ODER THEMEANREGUNGEN?

SCHREIBEN SIE UNS:

DUZ-REDAKTION@DUZ-MEDIENHAUS.DE